

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **42 (1962-1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UMSCHAU

DAS WERK VON WILLY BURKHARD

Hinweis auf eine Sendereihe von Radio Beromünster

Die Bedeutung des am 18. Juni 1955 im Alter von fünfundfünfzig Jahren verstorbenen Schweizer Komponisten Willy Burkhard mißt sich in zweiter Linie vielleicht an der Tatsache, daß aus seiner Schule eine ganze Anzahl von eigenwilligen, im einzelnen sehr verschieden geprägten Musikern hervorgegangen ist — vorab müßte da Klaus Huber genannt werden, dann Rudolf Kelterborn, Armin Schibler, Ernst Widmer. In erster Linie freilich liegt sie in seinem Werk begründet: darin, daß Burkhard in seinen rund hundert Stücken mit beispielhafter Prägnanz sowohl der musikgeschichtlichen als auch der geistesgeschichtlichen Situation seiner Epoche Laut gegeben hat, und darin, daß er seine Epoche in eben diesen Stücken immer und immer wieder auf Ordnungen hinwies, vor denen die Problematik des Tages ihre bedrohliche Schärfe verliert.

Nun läßt es sich aber leider nicht leugnen, daß Burkhard's Werk heute längst nicht mehr die Beachtung findet, die ihm gebührte. Um da korrigierend einzugreifen, um einem weiteren Kreis von Musikfreunden einen gültigen Überblick über Burkhard's Oeuvre zu vermitteln und um zugleich der Pflege von Burkhard's Schaffen neue Impulse zuzuführen, haben die drei Beromünster-Studios Basel, Bern und Zürich vor bald zwei Jahren den Plan zu einem vergleichsweise breit angelegten Burkhard-Zyklus ausgeheckt. Sie haben — zu einem Zeitpunkt, da die radiopolitische Entwicklung gemeinschaftlichen Unternehmungen nicht eben günstig war — gemeinsam ihre Bestände gesichtet, haben sie dem Basler Burkhard-Kenner Dr. Ernst Mohr zur Verfügung gestellt und ihn gebeten, die wichtigsten Lücken zu bezeichnen; gemeinsam haben sie diese Lücken dann geschlossen (wobei jedes Studio die Produk-

tion jener Kompositionen übernahm, für die in seinem Einzugsbereich qualifizierte Interpreten verfügbar waren), und gemeinsam haben sie Dr. Mohr den Auftrag erteilt, das Material zu sechs großen Sendungen zusammenzustellen, mit Kommentaren zu versehen und einzuleiten.

Am Sonntag, den 14. Oktober, abends, wird im Mittelwellen-Programm des Landessenders Beromünster der Zyklus nun einsetzen; die weiteren Sendungen folgen sich je im Abstand von vierzehn Tagen. Zur Wiedergabe gelangen die nachstehenden Werke:

am 14. Oktober:

die «Sieben Lieder» op. 4

die «Drei Duette nach Gedichten von Friedrich Hebbel für zwei hohe Frauenstimmen mit Begleitung einer Violine» op. 11

die «Kleine Serenade für Violine und Bratsche» op. 15

die «Acht Sprüche aus dem ‚Cherubinischen Wandersmann‘» op. 17

am 28. Oktober:

die «Chorduette» op. 22

die «Fantasie für Orgel» op. 32

die Morgenstern-Kantate «Herbst» für Sopran, Violine, Violoncello und Klavier op. 36

die «Kleinen Stücke für Klavier» op. 31

am 11. November:

das Oratorium «Das Gesicht Jesajas» op. 41

am 25. November:

die Hamsun-Kantate «Das Ewige Brausen» für eine Baßstimme und Kammerorchester op. 46

die «Laupen-Suite» für Orchester op. 56b
das «Konzert für Violine mit Orchester» op. 69

am 9. Dezember:
die «Serenade für Flöte und Gitarre»
op. 71 Nr. 3
der Motetten-Zyklus «Kleiner Psalter»
op. 82
die «Serenade für acht Instrumente» op. 77

am 23. Dezember:
die «Lyrische Musik in memoriam Georg
Trakl» für Flöte, Bratsche, Cello und
Klavier op. 88
das «Choraltriptychon für Orgel» op. 91
die «Six Préludes pour Piano» op. 99

Hansjörg Pauli

MEISTERZEICHNUNGEN AUS DEM AMERBACHKABINETT

Der Anlässe, warum einer «sammelt» und dadurch sich bewogen fühlt, in ein geistiges Abenteuer sich einzulassen, dessen Fortgang unübersichtlich ist, sind viele, oft verborgene, auch sich widersprechende. In den großen Sammlern des 16. Jahrhunderts, zu denen Giorgio Vasari, Niccolo Gaddi, Vincenzo Borghini in Florenz, Willibald Imhof in Nürnberg und Basilius Amerbach in Basel gehörten, war offenbar das Gefühl des gewaltigen Kulturverlustes und der aus dieser bestürzenden Einsicht ihnen erwachsenden Verpflichtung lebendig. Sie hatten begriffen, daß die kurz zurückliegenden Zeiten der Leonardo, Raffael, Michelangelo, Dürer, Holbein außergewöhnliche geistige Höhenlagen bedeuteten, auf die der jähe Absturz in den Marasmus erfolgte, in dem man sich, mit wenig Aussicht auf Besserung, bewegte. Wie völlig und wie weitgehend die Abkehr vom Vergangenen und der Wandel des Geschmacks war, zeigt sich auch darin, daß die künstlerischen Hinterlassenschaften dieser großen Meister nach ihrem Ableben noch einige Zeit unbeachtet und vergessen beisammen blieben. Bis eben diese und andere Männer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts inmitten der großen geistigen und künstlerischen Leere merkten, was man verloren hatte und woran man war. Diese Einsicht bewog sie zu dem Opfer und machte sie zu Sammlern. Sie erwarben diese Künstler-Nachlässe und warben für sie, indem sie für ihre Bedeutung eintraten. Dadurch wurden sie zu rückblickenden Historikern und schufen sie die Möglichkeiten und die Grundla-

gen zu allen seitherigen Bemühungen. Welche Wirrnis und Finsternis ohne das Auftreten solcher geistesstarker und einsichtiger Männer allgemein geworden wäre, zeigt jetzt das Beispiel von Venedig, wo ein solcher rückwärts schauender Sammler erst im 19. Jahrhundert nach dem Sturz der Serenissima in Teodoro Corner aufgetreten ist mit dem Ergebnis, daß viel schönes und aufschlußreiches Kunstgut — etwa die Handzeichnungen Giorgiones und die meisten Blätter von Bellini und Tizian — verloren sind und wir erkenntnismäßig auf ein spärliches Trümmerfeld blicken, das kaum mehr erlaubt, den stolzen alten Bau mit einiger Richtigkeit im Geiste wieder aufzurichten.

Während der Hauptstock der Zeichnungen der großen florentinischen Meister in den Uffizi erhalten geblieben ist, sind die Zeichnungen Dürers über den Kaiser Rudolf II. zu einem guten Teil nach Wien (und von dort oft auf verschiedene Weise weiter) gelangt, so daß sie, wenn auch zerstreut, in großem Umfang erhalten geblieben sind. Die Zeichnungen Holbeins, des Sohnes wie des Vaters, und ihrer Zeitgenossen in Basel (Urs Graf), Bern (Niklaus Manuel Deutsch) und Zürich (Hans Leu) wurden durch diesen denkwürdigen Akt in die Amerbachische Sammlung aufgenommen. Diese wurde 1661 — also in zeitlich erheblichem Abstand in einem Moment schwindenden Interesses — vom Rat der Stadt Basel für 9000 Taler — eine nach heutigen Begriffen nicht eben große Summe, für die man aber immerhin ein Haus kaufen konnte — erworben und

1662 der Universität zur Verwaltung anvertraut. Die Sammlung umfaßte Möbel, Instrumente, Goldschmiedearbeiten, Münzen, Gemälde, Naturalien, Kuriositäten, eine Bibliothek, die beim Ankauf als Hauptsache ins Gewicht fiel, Kupferstiche, Holzschnitte und 1866 Handzeichnungen, die für uns heute, die wir aus naheliegenden und verständlichen Gründen besonders empfänglich sind für die Zeichen des schöpferischen Genius, die Hauptsache sind und durchaus im Vordergrund des Interesses stehen. Unter diesen Zeichnungen sind viele belanglos und heute nur mehr historisch interessierende Blätter — zwischen 400 und 500 Blätter aber sind Meisterzeichnungen —, genug, um dem Basler Kabinett für immer einen guten Platz unter den kleineren, gewachsenen Kupferstichkabinetten zu sichern, durch ihre Geschlossenheit eindrucksvoll und wegen des künstlerischen Lebens, das in vielen von ihnen beschlossen ist, bewegend.

Jahrhunderte hindurch waren diese Blätter ein Hortus conclusus, eine verschlossene Welt, einigen wenigen durchreisenden Fremden und Einheimischen gezeigt, achtbare und geheimnisvoll weiter wirkende Dokumente einer versunkenen Welt, von der man doch herkam und die einem vielleicht trotz allem Wechsel der Verhältnisse und Voraussetzungen (Reformation!) nie ganz fremd und un-

verständlich geworden war. Jedenfalls ist diese lange Abgeschiedenheit der Erhaltung dieser Zeichnungen nur förderlich gewesen. Dank dem Historismus des 19. Jahrhunderts und der durch das Reproduktionswesen geförderten Intellektualisierung unseres Verhältnisses zur Kunst — bedeutend gefördert durch die expressionistische Welle der zwanziger Jahre —, begannen diese alten Blätter wieder zu uns zu sprechen. Sie wurden vom Kunstmuseum übernommen und fanden in dessen Kupferstichkabinett eine neue Stätte der Aufbewahrung und der Wirkungsmöglichkeit. Dessen heutiger Leiter, Dr. Hanspeter Landolt, hat den Anlaß wahrgenommen und bei Gelegenheit des Jubiläums der Übernahme der Amerbach-Sammlung in öffentlichen Besitz vor 300 Jahren eine Auswahl von 84 Blatt aus den Schachteln getroffen und die schönen Zeichnungen der Holbein, Urs Graf, Niklaus Manuel in Vitrinen dem Auge des Vorüberwandernden leicht zugänglich gemacht. So vermag jeder zu sehen, inwiefern und inwieweit eine innere Verbindung zwischen dem Heute und dem Einst zustande kommt und möglich ist. Ein kleiner Katalog hält die Erinnerung an diesen besonderen Anlaß fest.

Dauer der Ausstellung bis 14. Oktober 1962.

Walter Hugelsbofer

HINWEIS AUF KUNSTAUSSTELLUNGEN

Dänemark

Kopenhagen, Kupferstichkabinett: Melchior Lorck (1526/27—1583), Handzeichnungen (bis 31. 12.).

Deutschland

Aachen, Krönungssaal (Rathaus): Die großen Jahrhunderte Aachener Goldschmiedekunst (bis 28. 10.).

Bremen, Kunsthalle: Hans von Marées, 100 Handzeichnungen zum 125. Geburtstag und 75. Todestag.

Darmstadt, Landesmuseum: Sammlung Citroen, Amsterdam (bis 28. 10.).

Frankfurt, Museum für Kunsthandwerk: Meisterwerke asiatischer Kunst (bis 15. 10.).

Hannover, Kestner-Museum: Dürers Graphik, Hildesia Sacra (bis 15. 10.).

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum: Albert Weisgerber (bis 15. 10.).

- Köln*, Wallraf-Richartz-Museum: 50 Jahre Sonderbund 1912—1962. Malerei und Plastik um 1912 (bis 9. 12.).
- München*, Galerie Gurlitt: Grete Hagenkamp-Hartmann (18. 10.—12. 11.).
- Haus der Kunst: Große Kunstausstellung München 1962. Aristide Maillol, Kollektiv-Ausstellung (bis 7. 10.).
- Galerie Schöninger: Alte englische Jagdstiche (bis Ende Oktober).
- Ulm*, Museum: Graphik des 20. Jahrhunderts aus Eigenbesitz. Leo Kahn, Gemälde, Aquarelle (bis 21. 10.).

Großbritannien

- London*, Arts Council Gallery: Hawksmoor (bis 6. 10.).
- Tate Gallery: Kokoshka, retrospective Exhibition of Paintings, Drawings and Prints (bis 11. 11.).

Holland

- Amsterdam*, Rijksmuseum: Het landschap bij Hokusai (bis 1. 12.).
- Eindhoven*, Stedelijk van Abbe-Museum: Mary Bauermeister (bis 12. 10.).
- 's-Gravenhage*, Gemeentemuseum: 7000 jaar Perzische kunst (bis 18. 11.).
- Nijmegen*, Afrika Museum: Afrika leven Expressie (bis 31. 12.).
- Rotterdam*, Museum Boymans-Van Beuningen: Prenten van stadsgezichten in den vreemde XVI—XIX eeuw (bis 15. 10.).
- Utrecht*, Centraal-Museum: Heutige Kunst in Bali (bis 3. 12.).
- «Ku(n)stvaart» — Gemälde, Zeichnungen einer Küstenfahrt (bis 28. 10.).

Italien

- Bologna*, Palazzo dell'Archiginnasio: Il Classicismo del Seicento in Italia e la pittura di paesaggio (bis 31. 10.).
- Treviso*, Palazzo dei Trecento: Giovan Battista Cima da Conegliano (bis 11. 11.).
- Venedig*: XXXI Biennale Internazionale d'Arte.

Österreich

- Wien*, Niederösterreichisches Landesmuseum: Gauer mann und sein Kreis (bis 28. 10.).

Schweiz

- Aarau*, Kunsthaus: Gesamtausstellung der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen (bis 25. 11.).
- Ascona*, Casa Antica: Antike Skulpturen des 9.—17. Jahrhunderts (bis 25. 11.).
- Basel*, Kunsthalle: Die Kunst Neu-Guineas (bis 7. 10.).
- Kunsthalle: Ernst Morgenthaler, Eugen Ammann (20. 10.—25. 11.).
- Kunstmuseum: 84 Meisterzeichnungen aus dem Amerbach-Kabinett (bis 14. 10.).
- Gewerbemuseum: Kunsterziehung in den USA (bis 17. 10.).
- Bern*, Kunsthalle: Fred Stauffer (bis 14. 10.).
- Kunstmuseum: Gustave Courbet (bis 18. 11.).
- Alpines Museum: Die Frühzeit des Alpinismus und die wissenschaftliche Erforschung der Alpen (bis 31. 10.).
- PTT-Museum: Reisen und Gastlichkeit 1750—1850 (bis 31. 10.).
- Kant. Gewerbemuseum: Zehn Jahrhunderte Kirchenmusik in der Schweiz (bis 14. 10.).
- Genf*, Salle des Casemates: Affiches et Dessins L. Capiello (bis 14. 10.).
- Athénée: Les itinéraires de Rousseau (bis 15. 10.).
- Musée Rath: Exposition «Montres et Bijoux» (bis 7. 10.).
- Jegenstorf*, Schloß: Emanuel Handmann (1718—1781) (bis 14. 10.).
- Lausanne*, Musée Cantonal des Beaux-Arts: Abraham Hermanjat, peintures (bis 14. 11.).
- Le Locle*, Musée des Beaux-Arts: 250 gravures de Chagall (bis 28. 10.).
- Lenzburg*, Schloß: Bestände der kantonalen historischen Sammlung Zschokke, alte Kunstschlosserarbeiten und Wirtshaus-schilder (bis Ende Oktober).
- Männedorf*: «Zürich-Land» 1962 (26. 10. bis 28. 10.).

Neuenburg, Musée des Beaux-Arts: Chefs-d'œuvre de l'art romand 1850—1950 (bis 25. 10.).
Oberhofen, Schloß: Werke der Empirezeit (bis 14. 10.).
Schaffhausen, Museum zu Allerheiligen: Max Gubler (bis 28. 10.).
St. Gallen, Stiftsbibliothek: St. Gallus und die Gründung St. Gallens (bis 31. 10.).
 — Kunstmuseum: Alberto Longoni, Mailand, Zeichnungen (7. 10.—11. 11.).

Thun, Kunstsammlung: Schweizer Illustratoren (bis 14. 10.).
Winterthur, Kunstmuseum: Karl Hügin (7. 10.—18. 11.).
Zürich, Kunsthaus: Richard P. Lohse und Max Truninger (bis 21. 10.).
 — Helmhaus: Eugen Früh (bis Ende Oktober).
 — Galerie Walcheturm, R. U. Steger, Karikaturen. Emil Medardus Hagner, Radierungen, Comic Stripes (bis 13. 10.).

PETER BAMM, DER HUMANISTISCHE ARZT UND SCHRIFTSTELLER

Zu seinem 65. Geburtstag am 20. Oktober 1962

Charme ist eine Qualität, die nur einer relativ kleinen Zahl von deutschen Dichtern und Schriftstellern zugesprochen werden kann. Zu diesen wenigen gehört Peter Bamm.

Aber was ist eigentlich Charme? In deutschen Landen ist man geneigt, den Charme zu verdächtigen als ein äußerliches Mittel, sich in der Welt beliebt zu machen. Wirklicher Charme kennt aber keine solche Absichtlichkeit, er ist ein natürliches Talent, er ist Geist und gesellige Weltverbundenheit und entspringt einer Heiterkeit, die nur bei freien und glücklichen Naturen anzutreffen ist. Wer sich stets von Absichten leiten läßt, dem entgehen gerade jene Schönheiten und Merkwürdigkeiten, bei denen der gelassene Weltbetrachter mit Vorliebe verweilt. Peter Bamm ist ein solcher gelassener, heiterkritischer Weltbetrachter. Er versteht sich darauf, der Frau Welt galante Komplimente zu machen, als Sachse liebt er den Schalk und die lebenswürdige Ironie, nimmt aber stets ritterlich Partei für den Besiegten, den die Geschichte übergeht. Allem, was sich selber als etwas Unumstößlich-Gültiges ausgibt, steht er mißtrauisch gegenüber; wie dem Programmatischen, so ist er auch dem Langatmigen abhold. Er selber neigt zur aphoristischen Kürze und ist gerne bereit, dem Leser ein wenig entgegenzukommen.

Ein paar Beispiele mögen dies bezeugen:

«Daß der Mensch sich fähig fühlt, mit dem Schicksal ein Geschäft zu machen, ist ein Fortschritt, den er noch nicht lange erzielt hat. Man stelle sich vor, was wohl Hiob zu einem Versicherungsagenten gesagt hätte, welcher ihn aufgefordert hätte, Kassenbeiträge zu zahlen, damit er für die Zeit seiner Leiden von der Allgemeinen Krankenversicherungsgesellschaft im Lande Uz Tagegelder ausgezahlt bekäme. Oder man stelle sich vor, daß Adam bei Lloyds eine Versicherung gegen Vertreibung aus dem Paradies abgeschlossen gehabt hätte. Wie verdutzt wohl wäre der Erzengel gewesen, wenn Adam, statt im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu verzehren, behaglich seine Rente verzehrt hätte» (Ex Ovo, 97).

«Die Methoden, deren die Vorsehung sich bedient, um dem Menschen Gutes zu erweisen, sind meistens viel zu delikate, als daß wir sie so ohne weiteres durchschauen könnten» (Kleine Weltlaterne, 23).

«Freilich fallen die Gaben der Götter nur denen in den Schoß, die sich Zeit nehmen, darauf zu warten» (Kleine Weltlaterne, 175).

«Es zeigt sich, daß die Gärten der Frömmigkeit keine Schrebergärten sind, sondern unter der Obhut der Engel stehende gerettete Paradiese» (Ex Ovo, 133).

«Narren allein sind würdig, der Weisheit die Schleppe zu tragen» (Kleine Weltlaterne, 64).

Wach und wendig verbindet Peter Bamm Dinge, die scheinbar weit auseinander liegen, die Schrebergärten und das Paradiesgärtlein, Hiob und den Agenten der Krankenversicherung, die einander aber blitzartig erhellen. Dabei versteht er sich auf die Kunst des Weglassens und bereitet dem Leser das Vergnügen, zwischen den Zeilen seine Entdeckungen machen zu können. Bamm schreibt ebenso sympathisch wie brillant; die selbstgefällige Geistreichelei ist ihm fremd. Sein Ton ist stets von der Bescheidenheit dessen geprägt, der in vielen Erfahrungen nachsichtig geworden ist.

Wer ist der Mensch, der das Ernste so leicht ausspricht?

Peter Bamm heißt mit dem bürgerlichen Namen Dr. Curt Emmrich. Er ist 1897 geboren, studierte Medizin und Sinologie und unternahm große Reisen. Am ersten Weltkrieg nahm er als Freiwilliger teil. Nach dem Krieg lebte er lange in Paris und Rom, und später ließ er sich als Chirurg in Berlin nieder. Den zweiten Weltkrieg erlebte er als Sanitätsoffizier vom Anfang bis zum katastrophalen Ende. Später schrieb er seinen Bericht «Die unsichtbare Flagge», der sein berühmtestes Buch geworden ist. Heute wohnt Peter Bamm in Baden-Baden.

Peter Bamm ist einer jener Ärzte, die sich aus Pflichtbewußtsein und in menschlicher Offenheit der Tatsache stets bewußt bleiben, daß sie es in ihrer täglichen Arbeit mit dem ganzen Menschen zu tun haben. Sogar als Chirurg des Hauptverbandplatzes, als er gezwungen war, übermenschliche Leistungen der Konzentration und der Ausdauer zu vollbringen, war Bamm bemüht, der Seele des Menschen, den er behandelte, gerecht zu werden. In seinem luziden Essayband «Ex Ovo», in dem er die Grenzen von Naturwissenschaft und Technik absteckt, kann er sich ausnahmsweise einer scharfen Kritik nicht enthalten, wenn er das Krankheitsbild der rein naturwissenschaftlich orientierten Medizin zeichnet. Er ist zwar gerne bereit, die großen Leistungen der Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts anzuerken-

nen. Was er bekämpft, ist der Anspruch dieser Forscher, die Natur restlos verstehen und erklären zu können, und der Glaube, keine metaphysischen Voraussetzungen respektieren zu müssen. Was diese Forschung zu erschließen vermag, ist nicht die Natur in ihrer Totalität, sondern nur jene Natur, die man als Verbrauchsobjekt in den Griff bekommt und die man als Spielball benutzen kann. Das Denken, welches mit dem Prinzip von Ursache und Wirkung alles erklären wollte, führte zu einer äußerst gefährlichen Verengung und Verarmung des Weltbildes, es befaßt sich nicht mehr mit dem Menschen, sondern mit einer einschränkenden Fiktion vom Menschen. Diese Wissenschaft ließ sich durch die erzielten Resultate so verblenden, daß sie sich selber absolut setzte und der Auseinandersetzung mit der Philosophie auswich. So glaubten auch die Vertreter der Schulmedizin, ohne weiteres ohne die Mithilfe der Theologie auszukommen. Diese Verengung des Gesichtskreises förderte die Spezialisierung, die schon aus rein technisch-organisatorischen Gründen nahelag, in verhängnisvoller Weise. Mit folgenden treffenden Bildern kennzeichnet Peter Bamm diese Situation:

«Das Individuum hat sich als das geduldigste Wesen herausgestellt, das jemals auf der Erde in Erscheinung getreten ist. Es steht ergeben wie ein Garderobenständer da, an welchem jede wissenschaftliche Medizin ihren Hut aufhängen kann. Nur eben, es ist nichts so schwer unter einen Hut zu bringen wie siebzehn Hüte» (Ex Ovo, 94).

In einem andern Abschnitt stellt Peter Bamm den Befund, daß der Mensch durch die Aufsplitterung des Denkens geistig obdachlos geworden ist, aus der entgegengesetzten Perspektive dar: «An dieser Stelle zeigt sich die Anarchie unserer Zeit in der ganzen destruktiven Schönheit ihres zerrissenen Purpurs. Ein jeder von uns lebt in vielen Welten, über die kein Thomas, kein Descartes, kein Leibniz einen Himmel spannt, unter dem alle diese Welten in Harmonie miteinander vereinigt werden könnten» (Ex Ovo, 16).

Die tatsächlichen Triumphe der naturwissenschaftlichen Forschung des vergange-

nen Jahrhunderts haben diese Blößen zuge- deckt, und die meisten Forscher gaben sich in bezug auf die künftigen Erfolge der Technik einem uneingeschränkten Optimismus hin. In diesem Optimismus sieht Bamm eine moderne Form des Aberglaubens, eine gefährliche Utopie. Wenn man die Dämonen aus der Welt herausleugnet, leistet man der zerstörerischen Wirksamkeit dieser Kräfte unbewußt Vorschub. So ist das 19. Jahrhundert für Bamm nicht nur das Jahrhundert der großen Entdeckungen, sondern auch «das Jahrhundert der Festredner, das Jahrhundert des schlechten Gewissens» (Ex Ovo, 70).

Erst um die Jahrhundertwende wurde diese versteifte Haltung erschüttert. Die Physiker waren es vor allem, die sich gezwungen sahen, die Voraussetzungen ihres Denkens erneut zu überprüfen. Die Einsicht in die Bedingtheiten ihres Denkens wirkte umwälzend und in höchstem Maße befruchtend. Der Spezialist, der die Beschränktheit seiner Ergebnisse erfährt, sieht wieder ein, daß er die Philosophie nicht ungestraft zur Dienerin herabgewürdigt hat und daß er auf die Zusammenarbeit mit den andern Spezialisten der Universitas angewiesen ist.

Aus tiefster Besorgnis um die Würde und Wahrhaftigkeit des wissenschaftlichen Denkens fordert Peter Bamm eine Wissenschaft, welche bemüht ist, der Totalität des Menschen Rechnung zu tragen. Diese Wissenschaft wird ohne Zweifel die alte Wahrheit bestätigen, «daß unsere Welt ihrem Wesen nach eine gestufte, hierarchische Welt ist und der Mensch in ihr seinen Ort hat» (Ex Ovo, 174).

Peter Bamms Sorge um die Humanitas hat nichts Bläßliches und auch nichts Lehrhaftes an sich; sie entspringt ebenso sehr seinem unbedingten Willen zur Wahrhaftigkeit wie seinen praktischen Erfahrungen als Arzt. Die vitale Erlebniskraft Bamms, seine Beweglichkeit und sein klarer Geist sind die günstigsten Voraussetzungen für eine umfassende, humane Weltbetrachtung. Den Menschen umfassend betrachten heißt, ihn in der Vielfalt seiner Möglichkeiten zu verstehen versuchen, statt ihn auf wenige Eigenschaften festzulegen. Zum lieblosen Vereinfachen und Verzeichnen der Welt verleitet

die Sprache, da sie das in Wirklichkeit Verbundene notwendig trennt und da sie dazu verführt, das Geheimnis grell beim Namen zu nennen. Bamm ist bemüht, diese Verwörterung der Welt nach Möglichkeit zu vermeiden, indem er oft nur negativ umschreibt, indem er manches nur andeutet oder sein Urteil durch Ironie mildert. So wird er dem Gegenstand seiner Betrachtung stets auf ritterliche Art gerecht.

Das schönste Zeugnis für diese humane Haltung ist wohl sein Bericht von der Arbeit, die er im Zeichen der unsichtbaren Flagge an der Ostfront geleistet hat. Human ist nicht nur sein spontanes Interesse am russischen Menschen, dessen Bild für ihn durch keine Vorurteile entstellt wird und dessen Einfachheit und liebenswürdige Demut er ehrfürchtig beschreibt; human ist auch seine Gestaltung der russischen Landschaft, die sich ihm in ganz verschiedenen Perspektiven erschließt: er betrachtet sie sachlich und nüchtern, wenn es gilt, einen günstigen Verbandplatz einzurichten, er erlebt sie aber auch wieder wie ein Maler, der vor allem ihre Tektonik oder ihren Stimmungswert, gewissermaßen ihre menschliche Seite, festhält, und oft vertieft sich das Bild durch historische Vergleiche.

Für solche Vergleiche steht Bamm jederzeit ein unabsehbar reiches Material zur Verfügung. Sie haben den Sinn, das Erlebte richtig einzustufen. Knappe, nur angedeutete Gegenüberstellungen helfen, einen Sachverhalt unzweideutig zu bestimmen. Dazu zwei Beispiele aus dem letzten Teil seines Kriegsberichtes:

«Für eine Meldung beim General gehörte zum korrekten Dienstanzug immer noch der Handschuh. Er war das letzte Stück, das vom Ritter des dreizehnten Jahrhunderts übriggeblieben war» (Die unsichtbare Flagge, 289).

In bezug auf Hitlers versteifte Haltung am Ende des Krieges sagt er: «Könige können sich besiegen lassen. Ein besiegter König ist immer noch ein Drama Shakespeares wert, ein Diktator nach seinem Sturz nicht einmal mehr einen Film» (Die unsichtbare Flagge, 365).

In ständiger Gefahr, unter dem Alpdruck

der bevorstehenden Strapazen, im Drang der anstrengenden Arbeit «am chirurgischen Fließband der leidenden Kreatur» bewährt sich Bamm's erstaunliche geistige Freiheit, die jedes kurze Aufleuchten von Schönheit und Glück als ein Geschenk der Götter freudig annimmt. Da hat auch der Humor seinen Platz, nicht jene derbe und zynische Komik, die in Kriegsbüchern einen gewissen Erfolg zum vornherein garantiert, sondern ein frischer, manchmal auch zärtlicher Humor. Zu ihm gesellen sich die Burleske und das prikkelnde Vergnügen an der gelungenen List des Odysseus. In der Erinnerung an einen sogenannten Lendesoir — damit ist der Vorabend der Schlacht gemeint — sagt er einmal: «Es handelte sich darum, einen weisen Gebrauch zu machen von der Erwägung, daß man möglicherweise am nächsten Abend tot sein würde» (84). Die Weisheit dieser Erkenntnis beruht vor allem in der Gelassenheit, mit der er das Unvermeidliche hinnimmt. Während die grobe Frontkomik aus der beklemmenden Angst für Momente befreien soll und wie ein Narkotikum wirkt, entspringt Bamm's Humor dem Behagen in der gefährdeten Gegenwart. Diese Gegenwart muß, gerade weil sie so stark bedroht ist, ihren Sinn in sich selber haben. «Es gibt keine Form des Daseins, die so vollständig Gegenwart ist wie das Dasein des Soldaten» (101), sagt Bamm einmal. Mindestens die Gefechtspausen erlebt der Soldat des zweiten Weltkriegs gleich wie sein Ahne in «Wallensteins Lager». In dieser Gegenwart, in diesen «Oasen des Friedens, wie sie den Soldaten in den wilden Wirbeln des Krieges zuweilen geschenkt wurden» (66), erfreuen einen die äußerlich unscheinbaren Dinge des Lebens, der Duft einer Blüte, ein charakterlicher Vorzug eines einfachen Soldaten, die Papyrossa hippocratica, die Zigarette des Hippokrates.

Die Vielseitigkeit und Agilität Bamm's und seine Fähigkeit zur vergleichenden und zusammenfassenden Betrachtung bewähren sich auch in jenen Büchern, in denen er von seinen Reisen nach Griechenland und in den Orient berichtet: «Frühe Stätten der Christenheit», «Welten des Glaubens» und «An den Küsten des Lichts». Sie sind ungewöhnlich reich an Perspektiven und sind lebendig

und wohltuend locker geschrieben. Die vielen archäologischen und religionsgeschichtlichen Fakten sind in eins gesehen mit der Landschaft, für die Bamm eine ausgeprägte Feinfühligkeit hat, und mit den Menschen, die an den entsprechenden Orten gelebt haben und heute noch leben. Aus äußerst lebendigen Skizzen erhellen die Umrisse der großen Zusammenhänge, die uns unser geistiges Herkommen verständlicher machen.

Wenn Peter Bamm auf einer der ehrwürdigen Ruinen steht, ausgerüstet mit dem Baecker, der Bibel und ungewöhnlich reichen archäologischen und literarischen Kenntnissen, dann eröffnen sich ihm weite Horizonte. «Horizonte» ist eines seiner Lieblingswörter. Es erscheint im Titel von zwei Kapiteln, «Syrische Horizonte» in den «Frühen Stätten der Christenheit» und «Milesische Horizonte» in den «Küsten des Lichts», die ganz besonders reich an Bezügen sind. Meist sind in solchen Kapiteln die einzelnen Aspekte nicht durch das verbunden, was man in der Stilistik Übergänge nennt. Trotzdem schließen sich die vielen Einzelzüge zu einer einprägsamen Physiognomie zusammen. Was in der Geschichte ein Nacheinander war, verwandelt sich in der Beschreibung in ein Nebeneinander oder Ineinander, in dem das Früheste oft neben dem Gegenwärtigen steht, ähnlich wie in den Feuilletons und Essays, wo etwa Hiob und der Agent der Krankenversicherung einander gegenüber treten.

Stets ist Bamm bemüht, umfassenden Phänomenen durch das In-eins-Sehen näherzukommen. So wie man Rußland nicht als Eroberer betrachten durfte, wenn man etwas von diesem Land erfahren wollte, so darf man eine geschichtliche Epoche nicht zum vornherein als Stufe einer Entwicklung verstehen, wenn man ihr gerecht werden will. Die Historiker machen gern die stillschweigende Annahme, daß jedes geschichtliche Nacheinander eine Entwicklung im Sinne einer Aufwärtsbewegung sei. Diese Annahme ist ein Vorurteil, welches die Horizonte verengt. Wie die Naturwissenschaft den Begriff des Menschen eingeengt hat, so hat auch die Historie, die unter dem übermächtigen Eindruck der erfolgreichen Naturwissenschaft

«das Kausalgesetz zu ihrem Leitgötzen gemacht hat» (An den Küsten des Lichts, 222), die wenigen Bereiche der Welt, die sie zu erkennen vermochte, in ungehöriger Weise verabsolutiert. Andere Bezirke — und es waren dies gerade die wesentlicheren — hat sie abgeblendet und fast völlig vergessen. Peter Bamm ist überzeugt, daß sich einer christlichen Geschichtsbetrachtung, die nicht nur nach dem Woher, sondern auch nach dem Wohin der Geschichte fragt, tiefere Erkenntnisse erschließen.

Alte Vorurteile wecken Bamms humanistische Streitlust. Ein solches Vorurteil steckt auch im Wort vom «Dunkel der Vorzeit», sofern man das Dunkel nicht auf unser Wissen, sondern auf die Vorzeit bezieht. Als Archäologe und Deuter von Mythen und Legenden kann Bamm an vielen Beispielen zeigen, daß der Mensch der Vorzeit dem Licht der Schöpfung jedenfalls näher stand als wir. Die Betrachtung der alten Kulturen macht uns auch immer wieder bewußt, daß die äußere Perfektion, auf welche die Zivilisation so stolz ist, den Menschen weder wertvoller noch glücklicher gemacht hat.

Mit dieser Einsicht wendet sich Bamm vor allem an jene, welche von den Erfolgen der Zivilisation so betört sind, daß sie sie ohne weiteres als Errungenschaften der Kultur ausgeben. Die natürliche Folge dieser Vermengung der Bereiche ist die verzerrende Beurteilung der alten Kulturen und der Kultur überhaupt. In einem Feuilleton über das Landleben hat Bamm schon früher über die grundsätzliche Verschiedenheit von Kultur und Zivilisation mit der gehörigen Deutlichkeit gesprochen: «In der Tat bedarf die Zivilisation der Kultur, wenn sie leben will. Darin liegt ihre Schwäche. Die Kultur hingegen kann auf die Zivilisation verzichten. Darin liegt ihre Stärke.» Und weiter unten in ironischer Übertreibung: «Kultur ist schmutzig. Zivilisation ist sauber. Dreck ist ein Merkmal von Kultur. Dreck gehört zur Kultur wie Wasserspülung zur Zivilisation» (Kleine Weltlaterne, 39).

Es ist ein tiefes Anliegen Peter Bamms, uns darauf aufmerksam zu machen, wie sehr wir uns in unserer Beurteilung der Welt von den Erfolgen der neueren Zeit blenden las-

sen. Wir vergessen so leicht, was diese Erfolge verdrängt haben, und sind allzu rasch bereit, eine willkürlich statuierte Hierarchie der Werte anzuerkennen. Diese Willkür in Frage zu stellen und die vernachlässigten Bereiche wieder bewußt werden zu lassen, das ist die Aufgabe, die der gelassene Weltbetrachter mit allen seinen Werken erfüllt.

Als Arzt hat Peter Bamm erkannt, daß eine Krankheit eine Störung der Harmonie des ganzen Menschen ist und daß sich der Arzt nicht mit dem biologischen Individuum, sondern mit dem Menschen in der Vollständigkeit seiner Humanitas zu befassen hat (Ex Ovo, 15). Dies tut Bamm auch als Schriftsteller und Kulturhistoriker. Immer ist er bemüht, den Menschen in der ungeheuren Vielfalt seiner Möglichkeit zu verstehen. Zu diesen Möglichkeiten aber gehört, was das 19. Jahrhundert so leicht vergessen hat, seine Transzendenz — und zwar nicht nur nebenbei, sondern in erster Linie. Nur wenn der Mensch sich selber wieder als transzendentes Wesen begreift, kann er das verlorene Gleichgewicht wiederfinden.

In Rhodos hat Peter Bamm die Statue des Hippokrates bewundert. Ergriffen rühmt er «das Geistige jener Humanität, jenes Pflichtbewußtsein, jene eigentümliche Mischung von wissenschaftlicher Kühle, menschlicher Güte und weiser Lebenskenntnis, die das Wesen eines Arztes ausmachen» (An den Küsten des Lichts, 321). Was Bamm hier von dem großen Griechen sagt, das gilt Wort für Wort auch von ihm selber.

Gabriel Peterli

Die Zitate sind folgenden Büchern entnommen: Die unsichtbare Flagge, ein Bericht, Kösel-Verlag, München 1955. — Die kleine Weltlaterne, Fischer Bücherei, Frankfurt und Hamburg 1961. — Ex Ovo, Essays über die Medizin, Fischer Bücherei, Frankfurt und Hamburg 1956. — Frühe Stätten der Christenheit, Kösel-Verlag, München 1955. — Welten des Glaubens, aus der Frühzeit des Christentums, Knaur-Verlag, München und Zürich 1959. — An den Küsten des Lichts, Kösel-Verlag, München 1961.